
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 105. Bromberg, den 28. Mai 1927.

Christine Berthold.

Roman von Emma Nuß.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

3. Kapitel.

Ein langgezogener, schriller Glockenton hallte über den Hof und drang durch die hellerleuchteten Scheiben des Spielsaales zu den Ohren der da drinnen so eifrig Beschäftigten.

Heute war der Spielsaal anderen Zwecken dienlich. Heute umhüllte ihn ein Geheimnis, das die Außenstehenden mit einer aus Fieberhafte grenzenden Neugierde, die Wissenden aber, die drinnen wie die Heinzelmännchen um Schwester Marianna helfend herumsprangen, mit Stolz und freudiger Genugtuung erfüllte.

Und noch einmal tönte die Glocke. — Es begehrte einer da draußen Einlaß, die Mägde aber hatten es wohl überhört.

Jetzt knirschte unter den Holzschuhen der Magd der dichtverschneite, schmale Weg zum Tor. Wenige Augenblicke später trippelten zagende, ängstliche Füßchen und daneben ein schwerer Schritt an der Seite der Magd wieder den Weg entlang zum Hause.

An den Fenstern des Spielsaales preßten die Kleinen sich die Näschen platt. Schwester Marianne blickte über sie hinweg erstaunt auf die vier Gestalten da draußen. Der schmale Lichtstreifen beleuchtete die mit weißverschneiten Kapuzen verhüllten Gesichter.

„Das ist der Weihnachtsmann“, flüsterte ein Stimmchen im Saal.

„Nein, das ist das Christkind mit drei Englein“, verbesserte ein anderes.

„Ihr seid dumm“, lachte da die nun achtjährige Christine, daß ihre zwei braunen Zöpfe nur so flogen. „Das ist eine fremde Frau mit drei Kindern, die sie uns bringt, damit sie auch einen Weihnachtsbaum haben. Nicht wahr Schwester Marianne?“

„Ja, mein Kind, so mag es wohl sein.“

Draußen verschwanden die Ankömmlinge in der Halle, und drinnen arbeiteten die kleinen Hände unter Schwester Mariannens Leitung weiter und häuften Gold und Silber, Pracht und Herrlichkeit auf die hohen, schlanken Tannen, die ihres Sieges gewiß den glitzernden Schmuck sich anlegen ließen.

Es steckte ein verhaltener Jubel in den Kindern, die den Vorzug hatten, als die tüchtigsten der Zöglinge hier mithelfen zu dürfen.

All der strenge Ernst des Hauses schien von ihnen gewichen, denn auch hier feierte man, wie in allen deutschen Landen, morgen Weihnachten, das Fest der Kinder. Morgen war der so sehnsüchtig erwartete Heilige Abend!

Vor der Türe polterte es, und die Schwester sagte: „Ah, jetzt kommen die Kisten, geh', Klara, schließe die Tür auf.“

„Hei, wie da die Köpfe nach der Türe flogen.

„Die Kisten! Und richtig wieder aus Hamburg —“ flüsterte die zwölfjährige Klara Fischer ihrer Nachbarin zu. „Wer uns nur jedes Jahr soviel schöne Sachen aus Hamburg schickt?“

„Wo ist denn Hamburg?“ fragte Christine. „Muß man da viel laufen, bis man hinkommt?“

„Oh, Hamburg liegt in Paris und ist eine furchtbar große Stadt“, erklärte eine kleine Vielwissende.

„Was redest du da für Unsinn, Lieschen?“ Und Schwester Marianne erzählte nun von der Leiter herab der hoch aufhorchenden Christine von Hamburg und seinem großen Hafen mit den Riesenschiffen, die viel größer waren als das Waisenhaus. Sie sprach davon, wie die Menschen darauf weit übers Meer fahren in heiße, ferne Länder, wo es nie Winter und nie kalt ist, wo ganz schwarze Menschen wohnen, die buntfarbige Gewänder tragen wie die Papageien, die in ihren Wäldern laut kreischend die Bäume zu vielen Hunderten umflattern. Daß dann diese Menschen wieder ihre Waren gegen unsere eintauschen und den stolzen Schiffen Reis und Kaffee, Palmöl und Gummi, seltene Früchte und köstliche Gewürze für uns mitgeben . . .

Christine vergaß die Welt um sich her. Wie ein Märchen klang ihr diese Schilderung, und wie eine Märchenkönigin erschien ihr die junge blonde Schwester da oben, von gleißendem Gold und Silber umgeben, die ihr all das Schöne, Herrliche verkündete, die sie in ein Welt schauen ließ, die über alle Begriffe schön und wunderbar sein mußte.

Mit zitternden Händchen reichte sie ihr die Nüsse und Äpfel und sah vor sich im Geiste das Bild der Weisen aus dem Morgenland, die auch das alles zu dem Jesuskindlein brachten, wovon Schwester Marianne gesprochen hatte, und die gewiß auch mit einem Schiff aus Hamburg gekommen waren. Und fortan mußte sie wohl immer an Hamburg denken, wenn sie oben im Betsaal den Mohren auf dem Bilde ansah, und die heiligen drei Könige, wie sie mit ihren reichen Schätzen vor dem Gottessohn knieten.

— — — — — — — — —

Drei fremde, kleine Mädchen waren am Abend mit bei Tisch. Sie waren vorhin aufgenommen worden, und die eine saß zwischen Susi und Christine beim Essen. Sie war schüchtern und sagte, daß sie Anni Zeller hieße.

„War das deine Mutter, die mit euch kam?“ forschte Christine.

„Nein, unsere Nachbarin. Unsere Mama ist viel feiner“, lautete die stolze Antwort des blassen und äußerlich gänzlich verwahrlosten Kindes. Sie senkte jedoch vor Christinens verwundert über sie hinstreichenden Augen etwas verlegen den Blick.

„Seid ihr morgen zum Heiligen Abend auch hier?“ fragte nun Susi.

Anni nickte. „Unsere Mama ist ja krank. Da müssen wir doch so lange hier bleiben.“

„Weiß aber denn der Weihnachtsmann, daß ihr gekommen seid, und daß er morgen abend auch für euch etwas bringt?“ meinte Susi besorgt.

Da erhellte sich zum erstenmal das Gesicht Annis, und sie ließ ein unterdrücktes Kichern hören: „ha — der Weihnachtsmann!“ höhnisch hatte das geklungen, und die Scheu war verschwunden, hier fühlte sich Anni der Situation gewachsen.

Nach dem Abendessen mußten die drei Neuangekommenen baden und bekamen dann wie die anderen die übliche Anstaltskleidung: dunkelblaue Wollkleider mit schwarzen Schürzen. Ganz verändert erschienen sie am folgenden Morgen beim Frühstück.

Hertha, die Zwölfjährige, mit den reifen, wissenden Augen sah spöttisch sich und ihre kleinen Schwestern an. „Jetzt sehen wir ja schon aus wie aus dem Zuchthaus!“

Susi stand daneben. „Was ist denn das — ein Zuchthaus?“ fragte sie leise.

„Das ist ein Haus, in das nur Menschen eingesperrt werden, die was ganz Böses getan haben. Und diese Men-

schen im Zuchthaus sind dann, um überall gleich erkannt zu werden, auch alle ganz egal gekleidet, wie wir jetzt hier", erklärte Hertha, frech um sich blickend.

„Aber unsere Kleider sind doch viel schöner als die, die ihr gestern anhattet, und eine Strafe ist es ganz gewiß nicht, daß wir hier sind, sondern ein großes Glück für uns", ereiferte sich jetzt die sonst so ruhige Klara Fischer. „Wir haben euch ja nicht gerufen, und ihr müßt dem lieben Gott danken, daß ihr zu uns kommen durftet."

Immer erzürnter war Klara geworden, als sie Herthas unverschämten Blick bemerkte. Sie nahm die gänzlich geistesabwesende Susi an der Hand und sagte: „Komm, Susi, geh dorthin, wo deine Klasse sich aufhält," und sie ließ Hertha mit ihren Schwestern fortan unbeachtet.

Susi schielte von weitem nach Christine, als bemerke sie etwas Besonderes an dieser. Ganz blaß war sie bei Hertha Zellers Erklärung geworden. Es war so wie ein großes Erlebnis gewesen, was sie da hörte. Etwas, das Leib und Seele des reinen Kindes erschauern ließ. — Jetzt wandte sich Christine nach ihr um und rief sie zu sich. Seit jenem Geschehnis am Brunnen war Christine immer doppelt aufmerksam gegen Susi. Als müßte sie eine Schuld abtragen gegen diese, die sie, ohne es zu wollen, auf sich geladen hatte. Sie half Susi bei den Schularbeiten, die ihr selbst meist spielend leicht wurden. Sie nahm ihr kleine Pflichten ab, wenn sie sah, daß das zarte Kind nur mit großer Mühe das Geforderte leisten konnte, denn Christine war kräftig und ausdauernd. Und es war etwas wie Freundschaft zwischen den beiden Kindern entstanden.

Da kam auch schon Christine auf sie zu. „Ich soll Anni Zeller zum Spielen holen. Wo ist sie denn?"

Susi deutete mit einer scheuen Gebärde nach rückwärts.

Und dann saßen sie alle im Kreise beisammen, in dem Anni Zeller bald das große Wort führte. Sie erzählte hochtrabende Geschichten aus ihrem Elternhaus, und Christine witterte mit hellem Verstande die Lüge hinter diesen glanzvollen Schilderungen.

Das spitze, altkluge Gesicht Annis bekam einen gezierten, unkindlichen Ausdruck, als sie anfing zu erzählen:

„Mein Papa ist schon gestorben, und meine Mama ist jetzt krank. Aber wenn sie wieder gesund ist, holt sie uns hier ab, und da werdet ihr sehen, wie schön sie ist. Sie hat nur seidene Kleider an und trägt so viele schöne Ringe. Wenn sie ausgeht, bringt sie uns immer Schokolade mit nach Hause. Und schlafen tut Mama in einem seidenen Bett, und in der Stube stehen goldene Möbel mit Marmor darauf und viele Spiegel. Das hat uns alles ein Onkel geschenkt."

Die kleinen Mädchen vergaßen Weihnachten bei Annis Windbeuteleien. Einige saßen förmlich überwältigt von so viel Glanz und Reichtum da und hingen an der Erzählerin Lippen, als predige diese ihnen das Heil des Lebens.

Aber Christine unterbrach sie. Ihre klaren Augen funkelten die kleine Phantastin fast verächtlich an: „Ach du, das glaube ich dir aber gar nicht. Ihr habt ja zerrissene Kleider und große Löcher in den Strümpfen gehabt, als ihr hier ankamt, und wir haben hier alle gute und saubere Kleider und keine zerrissenen Strümpfe. Die Hausmutter hat gesagt, wir sollten euch doch mal genau betrachten und sehen, wie gut wir es doch hier haben im Vergleich zu euch armen Kindern. Ja."

Anni schwieg einigermaßen betreten nach diesen Worten. Doch dann hob sie keck das spitze Näschen und schmetterte mit lauter Stimme auf Christine los: „Das sag' ich aber meiner Mama, wenn sie uns hier abholt — frag' doch unsere Hertha, ob unsere Mama nicht viel feiner ist als ihr hier. Du bist nur neidisch, weil du nie eine Mama gehabt hast." Triumphierend blickte sie um sich.

Mit einem Ruck stand Christine kerzengrade vor Anni. Aus dem schmalen, feingeschnittenen Gesichtchen schien jeder Blutstropfen gewichen zu sein.

„Ich habe wohl eine Mutter gehabt, aber meine Mutter ist gestorben und ist nun viel tausendmal schöner und herrlicher als deine, denn sie ist im Himmel und ist ein Engel!"

Da erklang von Susi Peters Lippen ein ganz leises, halb unterdrücktes Kichern. Christine sah sich erstaunt nach ihr um. Und als Susi diesen klaren, forschenden Blick auf sich ruhen fühlte, schlug sie die Augen nieder, wandte sich ab und schlich leise davon.

4. Kapitel.

Mit der ihm angeborenen Liebenswürdigkeit empfing Pastor Heim seinen Gast.

Die niedrige Arbeitsstube des Pastors mit den alten Mahagonimöbeln und den vielen gehäkelten Deckchen, die alten Familienbilder in ihren ovalen schwarzen Rahmen zu einem Kranz vereinigt über dem roten Plüschsofa, das Tafelklavier, der blankpolierte Schreibtisch mit dem schöngeschwungenen Aufsatz dahinter — das alles machte auf den stattlichen Fremden einen so wohltuenden Eindruck, daß er des Pastors Hand herzlich ergriff und sie so kräftig schüttelte, daß der kleine Herr sich nur mit Mühe auf den Beinen halten konnte.

„Sehen Sie, Herr Pastor, so habe ich Sie mir doch immer vorgestellt, wenn ich da drüben Ihre Briefe las — so als strömte schon aus diesen ein Heimatsgefühl zu mir hinüber, das ich dort ja überall vergebens suchte."

„Es sollte mich aufrichtig freuen, Herr Stoewing, wenn meine Briefe dazu beigetragen hätten, die Liebe zur Heimat in Ihnen zu erhalten, und wenn Sie dies Heimatsgefühl wieder mit über den Ozean gebracht hätten, um ihm hier dauernd festen Boden zu geben."

„Heimat?" Ein schmerzlicher Zug ging über das Gesicht Ernst Stoewings. „Ja, verehrter Herr Pastor, ich glaube fast, ich bin heimatlos geworden in den Jahren zäher, angestrengter Arbeit, die alles, was mit überflüssigen Gefühlen zusammenhing, erbarmungslos in sich aufgesogen hat. — So mag es Ihnen auch oft recht unverständlich erschienen sein, daß ich meine Bestimmungen über die Erziehung meiner Nichte mit den Jahren nicht weiter änderte, als daß sie vom neunten Jahre an eine bessere Schulbildung erhielt." — Und mit einem schon im voraus nachsichtigen Lächeln in den blauen, gütigen Augen fragte er:

„Was ist Susanna für eine Schülerin?"

„Tja . . ." meinte Pastor Heim mit bedauer[illegible] Mi[illegible].

„Oh — ich verstehe schon — sie ist keine Leuchte der Wissenschaft!" unterbrach Stoewing [illegible] den [illegible] dasitzenden Pastor.

„Dafür liebt sie desto mehr Musik", beeilte sich dieser in anerkennendem Tone zu versichern.

„Aha! — Also das richtige Haustöchterchen mit den verschiedenen kleinen Talentchen. Bin ja neugierig, sie zu sehen. Doch zuvor erlauben Sie mir, Ihnen eine Erklärung für mein sonderbares Verhalten bezüglich meiner Nichte zu geben." — Der große, etwa fünfzigjährige Mann holte tief Atem und begann:

„Sie wissen, daß mich damals nur die äußerste Not dazu zwang, das Kind meiner einzigen Schwester dem Waisenhaus zu überlassen. Peters hatte das blinde Vertrauen, das ich ihm entgegenbrachte, derart mißbraucht, daß er mein und meiner Schwester bedeutendes Vermögen bis auf den letzten Pfennig seiner tollkühnen Spekulationswut zum Opfer brachte. Dann erschoß er sich, und die alte Firma Stoewing existierte von dem Tage an nicht mehr. — Zehn Tage nach dem Tode meines Schwagers erlag auch meine arme Schwester den großen, seelischen Erschütterungen. Sie war von jeher kein sehr lebenskräftiger Mensch, und die Geburt des Kindes mit der kurz darauffolgenden Katastrophe waren eben zuviel für die zarte Frau gewesen. — Für mich galt es nun, mit sechsunddreißig Jahren nochmals von vorne zu beginnen. Ich fuhr nach Kanada. Denn ein guter Freund hatte mir diesen Rat gegeben. Sechs Jahre kämpfte ich wie ein Verzweifelter da drüben — dann ging auch mein Stern auf. Heute kennt jeder kleine Kommis in Vancouver meinen Namen."

Einen Augenblick schwieg er wie in Gedanken versunken. Dann fuhr er lebhaft fort: „Oft dachte ich an die kleine Nichte hier in Deutschland. Doch was konnte ich von dort mehr für sie tun, als sie guten Händen anvertrauen. Ich wollte auch nicht, daß das Kind eher etwas von mir erführe, als bis ich es ihr selbst sagen kann. Sie sollte auch in dem Glauben erzogen werden, daß sie ein armes Waisenkind ist, damit sie den Reichtum später nicht als etwas Selbstverständliches ansieht, und der etwaige Verlust desselben sie fürs Leben untauglich macht. Ich hoffe, die Jahre im Waisenhaus werden sie fürs Leben gekräftigt haben. — Und nun habe ich meine Geschäfte drüben in die treubewährten Hände meines ältesten Prokuristen gelegt. Ich habe in Hamburg ein Haus gekauft und dort alles schon vorbereitet für ein Zusammenleben mit meiner Nichte. Sie wird dort nachholen können, was ihrer äußeren Erziehung noch nottun sollte."

Dann erhob sich Stoewing, reichte Pastor Heim nochmals mit herzlichen Dankesworten die Hand und äußerte den Wunsch, nunmehr die jetzt dreizehnjährige Susi zu sehen.

„Aber" — meinte er vergnügt — „ich will selbst sehen, ob ich sie unter den anderen herausfinde."

Beide Herren gingen nun in den Garten, wo eben Susi mit all den gleichaltrigen Mädchen damit beschäftigt war, getrocknete Wäsche von der Leine zu nehmen und sie sachgemäß gefaltet in die bereitstehenden Körbe zu legen.

Sie waren lustig, die jungen Dinger, denn die Sonne schien, und im Zusammenarbeiten empfanden sie keinerlei Trübsal.

(Fortsetzung folgt.)

Es gibt noch Wunder.

Von Robert Misch.

Gabi war klein, mollig, rosig — eine echte Wienerin. Und lebte nun in dieser großen norddeutschen Stadt mit dem großen, ernsten Privatdozenten trotzdem sehr glücklich. Nur, das bissel Vermögen gab gar zu kleine Zinsen, und so ein Gelehrter verdiente auch nicht viel. Und sie hatte doch tausend Bedürfnisse — Parfüm und so — Torten und Pralinen, Kino, Theater — Stiefel und Wäsche und Toiletten. Wie auskommen? Und da sie nicht auskam . . . na ja, da liest man immer von den großen Börsengewinnen. Und der nette, junge Herr in der Bank, wo sie alle Vierteljahr ihr bißchen Zinsen abhob, erzählte ihr auch davon und riet auch dazu.

„Natürlich spekulieren, Gnädigste! Tut heut' jede Dame. Geld unnötig — wir haben ja Ihr Depot in sicheren Staatsrenten. Ich gebe Ihnen schon den richtigen Tip. — Butzbach-Bechselheimer Waggons — seit vier Wochen steigend" — und zeigte ihr die Kurslisten.

Also Waggons oder was anderes — ihr gleich! Wenn man nur kein Geld brauchte! Sie stiegen auch richtig weiter — Gabi studierte jeden Morgen die Kurse. Also leistete sie sich den neuen Seidenmantel, das blaue Frühjahrs-Complet, neue Wäsche und auch sonst allerlei. Na ja, wozu spekuliert sonst ein hübsches junges Weiberl!

Schon wollte sie sich ihrem Heinz triumphierend anvertrauen — und man könnte ja auch die Sache im großen probieren — da plötzlich fielen „Butzbach-Bechselheimer" — und dann immer mehr — noch und noch. Empört rannte die kleine Frau zur Bank. „Warum gerade die, wo doch andere steigen?"

Der nette junge Mann murmelte etwas von Börsenmanövern und Baissespekulanten. Sie verstand natürlich kein Wort.

„Sie werden wieder steigen — sie müssen steigen — verlassen Sie sich auf mich! Das Papier hat inneren Wert — nur keinen Angstverkauf!"

Das verstand die kleine Frau. Angst hatte sie wirklich. Und wenn der Bankmensch das sagte — er verstand's doch, so wie ihr Heinz was von seinen alten Klassikern. Also zuwarten! — Der Seidenmantel und das neue Complet brannten ihr auf der Seele. Und eines Tages fragte sogar der zerstreute Gelehrte, woher der Glanz in dieser Hütte käme. Sie murmelte etwas von Ersparnissen, erhöhten Zinsen und so . . . Aber da blickte er schon wieder in seinen dicken Wälzer.

Jedoch nun fielen die Butzbach-Bechselheimer plötzlich ins Bodenlose — sollten sogar saniert werden — stürmische Generalversammlung — Verluste! Da blieb ihr beim Frühstück der Bissen in der Kehle stecken, als sie das las.

„Du bist ja so blaß, Liebling?" fragte Heinz. Wenn der das schon merkte! Da ging sie in ihr Kämmerlein und weinte bitterlich. Und dann ging sie zur Bank und schlug Krach — aber tüchtig! Ihre blauen Augen sprühten Funken, und sie trommelte mit der Handschuhhand energisch auf den Tisch.

„Sie wollen Fachmann sein?! — Gar nichts verstehen Sie davon — an Schmarr'n, wie wir in Wien sagen! Hineingeritten haben Sie mich . . . Ich werde mich bei Ihrer Direktion beschweren."

Der junge Mann lächelte nur. Sowas kannte er ja. Und sagte frech: „Wenn man bei der Börse immer todsicher wüßte, würden wir alle Millionäre. Dann stände ich nicht mehr hier. Man nennt das Risiko. Jetzt rate ich zum Verkaufen."

Da wurde sie so wütend, daß der nette junge Mann nicht mehr lächelte. Aber sie unterzeichnete die Verkaufsorder. Und dann legte sie zu Hause eine Beichte ab — als Sühne — und weinte dabei herzbrechend.

Der Privatdozent nahm es leichter und tröstete sie, zog auch gleich die logische Nutzanwendung, daß sie nun hoffentlich nicht mehr spekulieren würde.

„Den Verlust müssen wir eben tragen, Gabi. Und wenn erst mein neues Buch erscheint über „Hamlet als Neurastheniker und Psychopath" . . ."

Darüber mußte Gabi lächeln — aber nur innerlich. Äußerlich spielte sie die Büßerin weiter, hatte auch weißen Puder aufgelegt für diesen Aktus.

„Übrigens habe ich mir voriges Jahr auch ein Papier aufschwatzen lassen — ein Prämienlos", erzählte Heinz und errötete dabei schuldbewußt. „Da kann mal nach Jahren ein Gewinn drauf fallen — es ist eine Staatsanleihe, weißt du . . . Es ist seitdem etwas gefallen — aber immerhin ganz sicher, wenn der Staat nicht gerade bankrott macht, was ich nicht annehme."

„Du auch, Heinz? Du sprichst ja übrigens wie ein Börsenmann", rief sie erstaunt und fiel ihm getröstet um den Hals. Geteiltes Leid . . . Wenn auch er . . .!

Aber dann ließ sie sich das Papier geben, ging aber zu einer anderen Bank. Den netten jungen Mann konnte sie nicht mehr riechen. Ein älterer Mann mit einer Brille prüfte das Papier und blätterte lange in einer Liste.

„Ja, darauf ist vor einem halben Jahr eine Prämie von 6000 Mark gefallen. Die können wir Ihnen nebst dem Kurswert des gezogenen Papiers auszahlen", sagte er so ruhig, als spräche er von einem Eier- oder Butterverkauf.

Es gibt noch Wunder! Übrigens hat ihr einige Monate später ihr Privatdozent einen neuen Pelzmantel gekauft.

„Wir Spekulanten können's ja", lachte er verschmitzt.

Wie faßt man das Glück?

Von Lisa Honroth-Loewe.

Die Frage „Wie fasse ich das Glück?" wird gestellt, solange Menschen auf dieser Welt leben, fühlen und sich sehnen. Aber leider wird sie von dem Leben recht selten beantwortet. Vielleicht kommt für einen jeden einmal der Moment, in dem ihm das Glück zum Greifen nahe ist. Aber entweder wagt man nicht zu greifen — oder man hat es überhaupt nicht — „begriffen".

Nur hin und wieder gibt es Menschen, die das Glück zu zwingen wissen, durch eine kühne Entschließung, durch ein keckes Wort, durch Tüchtigkeit mit Geistesgegenwart gepaart — oder durch Geistesgegenwart allein.

Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten ist auch darin Amerika.

Der junge Anwalt, welcher die Millionenerbin eines Rockefeller wegen zu schnellen Autofahrens verteidigt, sie glücklich frei bekommt, verdankt diesem Freispruch, daß die schöne Autofahrerin sich in lebenslängliche Gefangenschaft der Liebe gibt und mit dem jungen Anwalt die Reise durchs Leben gemeinsam wagen will.

Der junge österreichische Fürst Lobkowitz wird nach dem Kriege und dem Schwund der österreichischen Vermögen Verkäufer in einem amerikanischen Geschäft. Er hat das Glück, eine Dollarerbin zu bedienen und sie als einziger unter allen Angestellten so zufrieden zu stellen, daß sie sich seinem guten Geschmack fürs ganze Leben anvertraut.

Ein junger, unbekannter Architekt verstand es durch einen geschickten Brief, Hausarchitekt bei einem unserer größten Industriemagnaten zu werden. Als dieser berühmte Industrielle — er ist jetzt tot und seine Erben haben das gewaltige Vermögen ebenso schnell vertan, wie der Vater es geschaffen hat — als dieser Industriegewaltige also auf der Höhe seiner Macht stand, feierte er irgendein Familienfest. An diesem Tage erhielt er unter den Hunderten von Bittbriefen, die täglich einliefen, auch den eines jungen Architekten. Der schrieb sehr unbekümmert, daß Herr X. an seinem Familientage gewiß in sehr guter Stimmung und geneigt sei, auch anderen Leuten einen vergnügten Tag zu bereiten. Und das könne er, ohne alle Mühe und Kosten. Er brauche nur den Schreiber des Briefes auf seine architektonischen Fähigkeiten hin zu prüfen, und wenn die Prüfung gut ausfalle, irgendwie in seinen Betrieben anstellen zu lassen.

Dem alten Industrieherrn gefiel der kecke Ton des Briefes. Bereits am nächsten Tage erhielt der junge Architekt die Aufforderung, sich mit Zeichnungen in der Berliner Zentrale einzufinden. Bald darauf war er angestellt und es gelang ihm durch Tüchtigkeit, sich zum Leiter des Berliner Baubureaus emporzuarbeiten. Er hatte den glücklichen Moment erfaßt oder vielmehr den glücklichen Moment des Industriegewaltigen.

Wenn ein Jäger auf der Jagd oder auf dem Wege zur Jagd einer alten Frau begegnet, so bedeutet das für den abergläubischen Weidmann kein Glück. Mitunter aber kann gerade eine alte Frau es sein, die auf der Jagd zum Glück verhilft. So hat ein junger amerikanischer Straßenbahnschaffner sein Glück dadurch gefaßt, daß er täglich einer alten Dame, die mit seiner Bahn fuhr, sehr sorglich beim Ein- und Aussteigen half. Die alte Frau vermachte ihm in ihrem Testament 15 000 Dollar. So war die Höflichkeit ein Weg zum Glück; vielleicht lernen manche Leute bei uns dadurch — denn Höflichkeit gegenüber alten Leuten ist bei uns reichlich selten geworden.

Unter zwölftausend Töchtern die Adoptivtochter eines amerikanischen Millionärs zu werden, heißt das nicht das Glück fassen? Mister Edward Browning-Newyork suchte durch Inserat eine Adoptivtochter, die ihm sein Alter durch ihre Jugend, Heiterkeit und Anhänglichkeit verschönen sollte. Seine Wahl fiel auf Mary Spas, eine sechzehnjährige junge Dame, welche als Baby mit ihren Eltern aus der

Tschechoslowakei eingewandert war. Man kann sicher sein, daß sich zu diesem Glücke späterhin noch ein anderes in Gestalt eines netten jungen Ehemannes hinzufinden wird, denn Mister Browning wird seine reizende Adoptivtochter gewiß fürstlich ausstatten. Also ist das Glück der jungen Mary Spas kein „Spaß".

Der Wahrheitsfanatiker.

Humoreske von **Edith Munk.**

Jeder Mensch soll bekanntlich einen Vogel haben. Auch wenn er nicht gerade ein zwitscherndes Hänschen oder Märchen im Bauer sein Eigen nennt.

Jakob Trödelmann, Kolonialwaren und Delikatessen engros und endetail besaß solchen Vogel — seinen Wahrheitsfimmel. Es genügte ihm nicht, wenn etwas schlechthin wahr war — es sollte buchstäblich wahr sein.

„Hat Frau Oberhaupt den Korb mit den Krebsen abgeholt?" fragte er den Kommis. „Ja!" Das war für Trödelmann eine glatte Lüge, denn die Dame hatte den Korb selbstverständlich nicht abgeholt, sondern von ihrem Mädchen holen lassen.

Als seine Frau einer Freundin erzählte, sie habe sich bei Gut & Teuer ein neues Kostüm gekauft, schlug ihres Eheherrn Wahrheitsliebe Purzelbäume vor Entsetzen. Wußte er doch unheimlich genau, daß er es höchstselbst bezahlt und somit auch erstanden hatte.

Dieser Vogel Trödelmanns machte seiner Umgebung, einschließlich der eigenen lieben Familie, das Leben oft zur Hölle. Aber das Schicksal findet oft wunderliche Mittel, menschliche Verdrehtheiten zu heilen.

Ein Gerücht ging in der Stadt: „Trödelmann macht bald Pleite." Gerüchte sind entweder halbwahr oder übertrieben. So auch hier. Allerdings befand sich Jakob Trödelmann in einiger Verlegenheit: in nächster Zeit war ein Wechsel über einen größen Betrag fällig. Entweder mußte er ein Grundstück verschleudern oder — nun ja doch, oder seine Tochter Anni kam von ihrer Reise als Braut des reichen Bankierssohns Redlich zurück und der zukünftige Schwiegervater half ihm aus der Klemme. Und daß dieser Fall eintreten würde, stand für Trödelmann so gut wie fest.

Anni kam. Er holte sie voll fiebernder Ungeduld selbst im Auto von der Bahn. Anni schwieg. „Hat dich denn der junge Redlich nicht gefragt, ob du seine Frau werden willst?" „Nunnein . . ." stammelte Fräulein Trödelmann in peinlicher Verlegenheit. Sie wurde rot dabei und sah nur noch hübscher aus als gewöhnlich. Der Vater hatte kein Auge dafür: das Haus mußte also verkauft werden!!

Es war verkauft. Lächerlich billig! Natürlich an die Konkurrenz!!

Am selben Tag ging ein Schreiben von Redlich ein. Darin stand ausdrücklich, daß er mit Anni schon einig sei. Herr Trödelmann schäumte: „Warum hast du mir nicht die Wahrheit gesagt?" — „Doch, Papa, er hat mich ja nur gefragt, ob ich ihn lieb hätte und er wolle dir schreiben."

Man brachte Jakob Trödelmann wegen Tobsucht für zwei Tage in einer Heilanstalt unter. Als er geheilt war, war er es auch von seiner übergroßen Wahrheitsliebe.



Bunte Chronik



* **Neues über den Mars.** Prof. Robert Trumpler vom Lick Observatorium in Kalifornien stellte auf Grund eingehenden Studiums der Photographien vom Mars die These auf, daß dieser Planet sowohl mit Luft angefüllt sei als auch eine Vegetation aufweise, während sich die Annahme der Kanäle nicht beweisen lasse. Außerdem sei die Größe des Planeten um einige hundert Meilen überschätzt worden.

●

* **Gefärbte Diamanten.** Ein Amerikaner, Dr. C. E. Field, hat ein Verfahren erfunden, wodurch er aus minderwertigen Edelsteinen blauweiße Steine hoher Qualität herstellen kann. Diese Erfindung wird in der Neuyorker Zeitschrift Week's Science besprochen. Man liest dort u. a. über die Entdeckung: „Die Wirkung von Strahlen, die eine Farbenänderung bei Diamanten und Glas hervorrufen, war eine der ersten Tatsachen, die man vom Radium überhaupt wußte, schon vor dreißig Jahren etwa. Wenige Edelsteine sind chemisch rein. Tatsächlich ist es gerade die Unreinheit, welche dem Stein die Schönheit und Färbung verschafft. Das chemische Material des Rubins z. B. ist Aluminiumoxyd, das farblos ist. Rubine enthalten eine Spur von Unsauberkeit. Das verleiht ihnen rote Farbe, die so hoch geschätzt ist. Radium produziert drei Arten von Strahlen. Alle drei sind dazu angetan, chemische Veränderungen in dem Material, auf das sie treffen, hervorzurufen, einschließlich der Unreinheiten in Edelsteinen. Infolgedessen können durch Radiumbehandlung Edelsteine einwandfrei in ihrer Farbe verändert werden." Die Ergebnisse des neuen Verfahrens sollen von außerordentlicher Schönheit und farbig zum Teil bezaubernd wirken. Neue Möglichkeiten des Schmückens für die verwöhnten Frauen aller Länder tun sich auf.

*

* **Ein Zugattentat — um einen Hund.** Daß Kinder oft sehr an Hunden und überhaupt an Tieren, die ihrer Obhut und Pflege anvertraut sind, hängen, ist bekannt. Aber noch nie dürfte diese Anhänglichkeit solche Formen angenommen haben, wie bei dem 17jährigen Jungen aus New-Britain (Connecticut), von dem berichtet wird, daß er, um seinen Hund zu rächen — ein Attentat auf einen Eisenbahnzug unternehmen wollte. Man kann hier nur noch in einer krankhaften Veranlagung und einer großen Überspannung der Nerven eine Erklärung finden; denn sonst wäre es unerfindlich, wie ein Jugendlicher einem auch noch so geliebten Hunde so sehr nachtrauern kann, um sich zu solcher Tat hinreißen zu lassen, ja nicht einmal hinreißen, sondern sie lange Zeit kühl und berechnend zu planen und vorzubereiten. Der Hund des Burschen war vor Jahresfrist von einem Eisenbahnzuge überfahren worden, ein Ereignis, das dem Jungen ungeheuer nahe gegangen war. Er konnte, auch nachdem Monate darüber hingegangen waren, keine Ruhe finden und faßte schließlich den Entschluß, denselben Zug, der den Hund getötet hat, „aus Rache" zur Entgleisung zu bringen, ohne zu bedenken, daß er damit eine große Anzahl Menschen gefährdete. Gerade am Jahrestage nach der Verunglückung des Hundes wollte er seine schreckliche Tat vollbringen. Es war auch alles hierzu wohl vorbereitet, doch im letzten Augenblick wurde das Attentat glücklicherweise bemerkt und so unermeßliches Unheil verhütet. Der Junge wurde festgenommen und der Polizei übergeben.

*

* **Was liest man in Amerika?** „Publishers Weekly" veröffentlichte kürzlich eine Liste über die meistgelesenen Bücher in den Vereinigten Staaten, eine Statistik, wie sie ja auch der deutsche Buchhandel zuweilen herauszugeben pflegt. An der Spitze stehen die Schriften Winston Churchills mit 4 138 000 Exemplaren, dahinter die von Curwoods mit 1 843 300. In beträchtlichem Abstande folgen dann Namen wie Conan Doyle (640 000), Hall Caine, Joseph Conrad, Jack London und May Sinclair. Merkwürdigerweise befindet sich unter diesen „Prominenten" weder Upton Sinclair noch Sinclair Lewis, die ja bekanntlich in Europa von allen amerikanischen Schriftstellern, abgesehen von den Fordbänden, am meisten gelesen werden. Mithin bewahrheitet sich auch hier der alte Spruch: „Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande".

*

* **Neue Strümpfe aus gebrauchten.** Aus Japan kommt die Kunde von einer Erfindung eines Chemikers, dem es gelungen sein soll, aus alten seidenen Strümpfen und sonstigen seidenen Bekleidungsstücken neue und dazu noch bessere herzustellen. Die zerschlissenen Seidengewebe werden einem chemischen Prozeß unterworfen, der sie zunächst in eine Flüssigkeit und dann in eine plastische Substanz verwandelt, aus der sich Fäden ausziehen lassen.

Lustige Rundschau



* **Ausrede.** Herr: „Was fällt Ihnen denn ein, so unverschämt an meine Tür zu klopfen?" — Bettler: „Entschuldigen S', ich hab' g'meint, Sie wären nicht daheim!"

*

* **Junges Glück.** Joe und Tilly waren drei Tage verheiratet. Am vierten Morgen kam die Frau mit verweintem und geschwollenem Gesicht und sehr übellaunig an den Frühstückstisch. Und so blieb sie den ganzen Tag. Schließlich gelang es dem Ehemanne, sie zum Sprechen zu bewegen. — „Joe", sagte sie empört, „wenn ich noch einmal, bloß noch einmal träume, daß du eine andere Frau geküßt hast, so spreche ich kein Wort mehr mit dir, so lange ich lebe!"

*

* **Berechtigte Frage.** „Ich suche etwas in Öl für mein Eßzimmer." — „Eine Dose Sardinen oder ein Gemälde?"

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.